

„Liebesflamme, in der Jahwe leuchtet“

Eine Fingerübung in Laienspiritualität

Kees Waaijman

Der vorliegende Aufsatz will einen Beitrag leisten zu einer genaueren Erkundung primordialer Spiritualität. Hierzu sollen zwei Paradigmen der biblischen Spiritualität thematisiert werden, in deren Zentrum das Mann-Frau-Verhältnis steht: die Erschaffung von Mann und Frau in Genesis 2 und ihre gegenseitige Liebe im Hohenlied.

Diese beiden Paradigmen müssen als Anwendungen dessen betrachtet werden, was Emmanuel Levinas die »paradigmatische« Denkweise nennt.¹ Diese Methode geht nicht rational-deduktiv oder konzeptualisierend vor, sondern Levinas sucht, anschließend an Husserls Variationstechnik und Wesensschau,² den Begriff der Sache zu schauen. In unserem Fall heißt das: den Begriff der primordialen Spiritualität. Paradigmatisch denken bedeutet, aufmerksam nach Beispielen Ausschau zu halten, um dort gleichsam hindurchzuschauen und – für einen Moment – zu begreifen, worum es geht. Levinas vergleicht diese Form von Denken mit dem Trampolinspringen: „Die Begriffe bleiben ständig in Kommunikation mit den dafür gewählten Beispielen oder kehren zu ihnen zurück, während die Begriffe die Beispiele allein als Trampoline gebrauchen müssten, um sich zur Allgemeingültigkeit zu erheben.“³ Das Denken kehrt stets wieder zurück zum Beispiel, aufgrund dessen es gleichsam nach oben federt, um wieder zurückzukehren zum Beispiel. Übrigens, paradigmatisches Denken als Denkform ist selbst primordial – und laikal – weil dieses Denken stets aufs Neue vorne beginnt und abfedert aufgrund von Beispielen, die sich innerhalb des zu untersuchenden Feldes melden. Unser Beitrag versteht sich

¹ Vgl. den Aufsatz über die »jüdische Lesart der Schriften« in: EMMANUEL LEVINAS: *L'au-delà du verset. Lectures et discours talmudiques*, Paris 1982, 127.

² EDMUND HUSSERL: *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, Hamburg 1985, 409-443.

³ LEVINAS: *L'au-delà du verset*, 127.

selbst jedenfalls als ein »Paradigma« bei der Erforschung primordialer Spiritualität. Würden Momente von Begreifen und Erkenntnis geboren, wäre das Ziel dieses »Trampolins« erreicht. Noch schöner wäre es freilich, würde unser Beitrag neue Paradigmen hervorbringen.

Bevor wir uns in die zwei genannten Bibelteile vertiefen, wollen wir unseren Beitrag erst kurz verorten. Diese Studie ist eine Fingerübung in Laienspiritualität, also jener Unterform primordialer Spiritualität, die gemäß dem Kontext der jeweiligen Religion, in dem sie vorgefunden wird, in einem spezifischen Verhältnis zu den jeweiligen professionellen Schulen von Spiritualität steht.⁴ Unsere Studie situiert sich insbesondere innerhalb des Feldes der katholischen Spiritualität, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ihre Haltung bezüglich des »Säkularen« neu formulierte. Das »Säkulare« verweist intrinsisch (d. h. als solches) auf Gottes Schöpfung, Inkarnation und Erlösung. Damit bekam auch der sog. »Lai« eine eigene Sendung, nämlich das »Säkulare« (das Geschaffene) zu heiligen, nicht indem er sich aus der Welt zurückzieht, sondern indem er Gott darin am Werk sieht: „Den Laien ist der Weltcharakter ganz besonders zu eigen. [...] Aufgabe der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung das Reich Gottes zu suchen, indem sie die zeitlichen Dinge besorgen und Gott gemäß ordnen.“⁵ Dadurch dass das »Eigene« des »Säkularen«, das durch Gott geschaffen ist, betont wird, wird innerhalb des Ganzen der katholischen Spiritualität ein eigener Bereich ausgespart, der nicht bereits durch die spirituellen Schulen eingeholt worden ist.

Das ist übrigens keine Neuerung des II. Vaticanum, sondern gehört zum klassischen katholischen spirituellen Erbe. Dies lässt sich gut belegen mit der Enzyklika *Deus Caritas Est* Papst Benedikts XVI. Dort spricht der Papst unbefangen vom „menschlichen Urphänomen Liebe“ (*illi primigenio eventui humano [...] qui amor est*).⁶ Bei einer Tagung kurz vor Erscheinen dieser Enzyklika nannte Bene-

⁴ Vgl. dazu das Vorwort in diesem Band, 7-9.

⁵ *Lumen gentium* IV, n. 31 (D[H] 4157).

⁶ *Deus Caritas Est* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2006), 8. – Die englische Übersetzung lautet: „the primordial human phenomenon which is love“ (*Deus Caritas Est*, Rom 2006, 4).

dikt die Liebe „ein primordiales Wort, einen Ausdruck der primordialen Wirklichkeit“.⁷ Die katholische Schule der Spiritualität darf die Primordialität der Liebe nicht aufheben, sondern greift „in die Suche [des ganzen Menschen] nach Liebe reinigend [ein] und [eröffnet] ihm dabei neue Dimensionen“.⁸ Wir sehen hier sehr gut, wie Primordialität und spezifische Schulung aufeinander einwirken, jedoch so, dass sie ihre jeweilige Eigentümlichkeit intakt lassen. Das bedeutet für die »säkulare« Liebe näherhin folgendes: Die Primordialität dieses Phänomens ist die allgemein menschliche „Suche nach Liebe“ als integraler Bestandteil des komplexen Gewebes des menschlichen Lebens.⁹ Dies kommt übrigens schon sehr treffend darin zum Ausdruck, dass die Eheleute das Ehesakrament einander spenden. Der kirchliche Amtsträger ist Zeuge und segnet die Ehe, die die Eheleute selbst *als Sakrament* vollziehen. Was für die eheliche Beziehung gilt, gilt auch für andere primordiale Gegebenheiten wie Geburt, Erziehung, Arbeit, Wohnen, Pflege, Krankheit und Tod. Primordiale Spiritualität ist ein Weg, der uns hineinführt in den Kern der Schöpfung Gottes. Aufgrund dieses primären Prozesses spreche ich von »primordialer« Spiritualität als einem eigenen Bereich, der von der katholischen Spiritualität her betrachtet eine (relativ-)eigene Selbständigkeit besitzt: Laienspiritualität.

Noch eine zweite Vorbemerkung scheint an dieser Stelle angemessen. Sie betrifft das Mann-Frau-Verhältnis in der Schrift. Zweimal wird im Buch Genesis die Schöpfung des Menschen erzählt (Gen 1,26-28; 2,4-25). In beiden Erzählungen wird der Mensch als Mann-und-Frau geschaffen. Drei Einsichten sind hierbei von wesentlicher Bedeutung: Erstens geht es in diesen Erzählungen um ein Urgeschehen zwischen Gott und Mensch, das sich in seinem tiefsten Kern dem historisierenden Blick entzieht.¹⁰ Genesis 1-2 erzählt von der primordialen (Schöpfungs-)Form des Menschseins vor Gott. Zweitens sehen die biblischen Erzählungen im

⁷ Zitiert nach: PETER HAMPSON: *Making Sense of Love*, in: The Tablet, 28. 01. 2006, 4.

⁸ *Deus Caritas Est*, 8.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. CLAUS WESTERMANN: *Genesis 1-11* (BK I/1), Neukirchen-Vluyn 1983³, 215.

Mann-Frau-Verhältnis eine Widerspiegelung und einen Vollzug des Schöpfungsverhältnisses Gott-Mensch. Mann und Frau sind in ihrem Gegenüber eine Abschattung (*sälām*) des Gegenübers, zu dem Gott den Menschen erschaffend ruft. Drittens steht das Gegenüber von Mann-und-Frau paradigmatisch für alle Familienbeziehungen und durchzieht alle Lebensbereiche, nicht allein die affektiven und sexuellen Beziehungen, sondern auch die genealogischen, sozialen und ökonomischen Beziehungen. Der Mensch ist nach dem Bild von „Gott-und-Mensch“ als Gemeinschaftswesen geschaffen, als „Mensch-mit-Mensch“.¹¹ Solchermaßen bildet die Erzählung von der Erschaffung des Menschen als Mann-und-Frau das Urparadigma für alle anderen Gemeinschaftsformen: Eltern – Kinder, Bruder – Bruder, Schwester – Schwester, Bruder – Schwester usw.

Man kann sagen, dass diese biblischen Einsichten ihrer Grundtendenz nach wiederzufinden sind in der Ehespiritualität kurz vor und nach dem II. Vaticanum.¹² In den letzten Jahrzehnten wird die Ehespiritualität immer konsequenter beschrieben als eine „Spiritualität, die sich realisiert durch die Beziehung zwischen Mann und Frau hindurch in der Ehe“.¹³ Dieses Liebesgeschehen selbst, als primordialer Prozess ohne Legitimation von außen, vergegenwärtigt die göttliche Liebe.¹⁴ Die Liebe selbst vermittelt die Gottesliebe. Man kann ohne weiteres sagen, dass „die fruchtbare Liebe zwischen Mann und Frau die göttliche Fruchtbarkeit widerspiegelt – nicht lediglich als Zusatz daran angehängt und sich gleichsam äußerlich manifestierend durch die Schöpfung, sondern wesentlich, innerlich, nicht als etwas in Gott, sondern Gott selbst“.¹⁵

¹¹ Ebd. 221.

¹² Eine gute Übersicht bzgl. der Zeit vor dem II. Vaticanum findet sich bei PIERRE DE LOCHT: *De huwelijksspiritualiteit tussen 1930 en 1960*, in: *Concilium* 10 (1974), 29-44.

¹³ GIANNA CAMPANINI – GIORGIO CAMPANINI: *Famille*, in: *Dictionnaire de la Vie Spirituelle* (1983), 412.

¹⁴ Vgl. ebd. 413 mit Verweis auf *Gaudium et spes*, n. 48.

¹⁵ PIERRE ADNES: *Mariage et vie chrétienne*, in: *Dictionnaire de Spiritualité*, Bd. 10 (1980), 373.

Als Mann-und-Frau schuf er sie

Am sechsten Tag geschieht als Höhepunkt des gesamten Schöpfungswerks die Erschaffung des Menschen – des Erdlings: „Und der Mächtige schuf den Erdling als sein Abbild, als Abbild des Mächtigen schuf Er ihn, männlich und weiblich schuf Er ihn“ (Gen 1,27). Der Mensch wird nicht erschaffen als Art oder innerhalb einer Art „nach seiner Art“ (Gen 1,21.24), sondern als Gegenüber zu Gott.¹⁶ Die Terminologie männlich-weiblich lässt denken an den Bereich der Tempelliturgie, wo das männliche Tier und der männliche Diener in Erscheinung treten dürfen, während dem weiblichen Tier und der Dienerin der Zutritt verwehrt ist.¹⁷ Gegenüber dieser Lesart der offiziellen Tempelliturgie nimmt die Schöpfungserzählung (nota bene der Erzähler der Priesterschrift!) einen kritischen Standpunkt ein: Der Erdling ist als männlich-und-weiblich Abschattung und Gleichnis Gottes (vgl. auch Gen 5,1f) und gerade als männlich-weiblich (menschliches *Visavis*) steht er vor Gottes Antlitz. Treffender kann die Primordialität von Mann-und-Frau gegenüber Gott, als Schöpfung, nicht ausgedrückt werden. Und der Abstand zu (sekundären) Unterscheidungen, die durch die Tempelliturgie vorgenommen werden, kann nicht schärfer ins Bild gebracht werden. Der laikalen Spiritualität – laikal in Bezug auf die Tempel-»Profis« – wird in der Erschaffung des Menschen als Mann-und-Frau vor Gottes Angesicht grundsätzlich Raum gegeben. Dieser laikale Raum wird bewohnt von Menschen die zu Wort kommen in Psalmen, Sprüchen, Liebesliedern, Reiseerzählungen und Genealogien.

Unmittelbar nach der Erschaffung des Erdlings als Mann-und-Frau vor Gottes Angesicht wird der genealogische Faden auf den primordialen Webstuhl gelegt in Form des Fruchtbarkeitssegens: „Der Mächtige segnete ihn und der Mächtige sagte zu ihm: Trage Frucht, werde viele und fülle das Land“ (Gen 1,28). Der Segen über

¹⁶ Vgl. ERNST-JOACHIM WASCHKE: *Untersuchungen zum Menschenbild der Urgeschichte*, Berlin 1984, 18.

¹⁷ Zu diesem Vorgang vgl. WERNER H. SCHMIDT: *Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift*, Neukirchen-Vluyn 1967, 145-147; PHYLLIS A. BIRD: »Male and Female He Created Them«. *Gen. 1:27b in the Context of the Priestly Account of Creation*, in: Harvard Theological Review 74 (1981), 125-129; R. CLEMENT: „zakar“, in: *Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament*, Bd. 2 (1977), 596.

die Tiere (vgl. Gen 1,22) betrifft die Reproduktion der Art (vgl. Gen 1,11.12.21.24f), der Segen über den Erdling beabsichtigt die Hervorbringung eines Gegenübers, einer Abschattung, eines Gleichnisses, das ein »anderer« ist, ein »Dritter«, der sich in der Intimität von Mann-und-Frau ankündigt. Mann-und-Frau empfangen in ihrem Artgenossen ein menschliches Gegenüber. Oder, wie Levinas es ausdrückt: Ihnen gegenüber entsteht ein »Dritter«, der sich des Lebens aus seinem eigenen Ursprung heraus erfreut und aus seiner eigenen Kraft schöpft.¹⁸ Der göttliche Segen intendiert nicht die Reproduktion »des selben«, sondern das gastliche Empfangen des »Anderen«, des »Dritten«.

Worin besteht nun das primordial Spirituelle der ersten Schöpfungserzählung über den Menschen? Hier wird die allem vorausgehende Grundgegebenheit der gottmenschlichen Beziehung ins Wort gebracht. Dieser allerursprünglichste Anfang lautet: Der Mensch ist geschaffen nach Gottes Bild und ihm zum Gleichnis (Gen 1,26). Alle spirituellen Autoren der katholischen Tradition greifen auf dieses Imago-Dei-Motiv¹⁹ als spirituelles Grundmuster zurück.

In der zweiten Schöpfungserzählung (Gen 2,4-25) dauert es eine Weile, bevor der Erdling Mann-und-Frau ist. Der Raum, der Garten waren bereits da, ebenso andere Lebewesen, die Tiere; jedes hatte bereits vom Erdling seinen Namen erhalten, wodurch ihr Wesen geoffenbart wurde (Gen 2,18.20). Doch noch immer war Adam allein. Er lebte noch lediglich von-sich-aus. Noch gab es keine „Hilfe, die zu ihm passt“ (Gen 2,18-20), wie die traditionelle Übersetzung lautet. Auf diese Übersetzung müssen wir nun zunächst eingehen, denn hier droht das primordiale Verhältnis Mann-und-Frau verzeichnet zu werden.

Zuallererst eine kurze Anmerkung zu „Hilfe“: Die Mehrheit der Exegeten ist sich darüber einig, dass bei „Hilfe“ nicht primär zu denken ist an Hilfe bei der Arbeit oder an eine Hilfe bei der Zeu-

¹⁸ Vgl. EMMANUEL LEVINAS: *Totalité et Infini. Essai sur l'extériorité*, Den Haag 1961, 246.

¹⁹ Vgl. „Image“, in: *Dictionnaire de Spiritualité*, Bd. 7 (1971), 1401-1536. Vgl. auch LEO SCHEFFCZYK (HG.): *Der Mensch als Bild Gottes*, Darmstadt 1969; WILLIAM A. SIMPSON: *From Image to Likeness. The Christian Journey into God*, New York 1997; FRANK CRÜSEMANN U. A.: *Was ist der Mensch...? Beiträge zur Anthropologie des Alten Testaments*, München 1992.

gung von Nachkommenschaft, sondern an »Beistand« in einem weiten Sinne des Wortes.²⁰ Mit dem Begriff »Hilfe« betreten wir das Feld von: beschützen, unterstützen, Partnerschaft, Solidarität, jemanden nicht seinem Schicksal überlassen, für ihn eintreten, ihn sorgend umgeben.²¹

Entscheidender noch ist die Übersetzung „passen“. Sie suggeriert, dass Adam die Grundform ist, zu der die Frau passen, an die sie anschließen, sich anfügen muss. Ist hiermit das hebräische *neged* richtig begriffen? Martin Buber übersetzt schon adäquater: „Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm Gegenpart“. In dieser Übersetzung besteht die »Hilfe« Evas darin, Adams Gegenüber zu sein, was dem hebräischen *neged* viel näher kommt, welches vor allem „gegenüber“ bedeutet, „angesichts“, selbst „wider“ und „gegen“.²² In der Übersetzung Bubers hilft Eva Adam gerade dadurch, dass sie ihm Partnerin ist, sein Gegenüber. Claus Westermann geht einen Schritt weiter. Er führt die Kategorie „Verstehen“ ein: „Zum gegenseitigen Helfen kommt das Einander-entsprechen, das gegenseitige Verstehen in Wort und Antwort wie auch im Schweigen, das ein gemeinsames Leben aufbaut“.²³ Die Hilfe, die Eva Adam schenkt, ist die Gegenseitigkeit, in der beide einander verstehen, das Visavis der Lebensgemeinschaft. Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen. Der hebräische Stamm *ngd* hat zu tun mit: hervorholen, zum Vorschein bringen, deuten, interpretieren.²⁴ So »deuten« Propheten Ereignisse von Gott her (vgl. 1 Sam 3,15.18; 9,6-16; 10,15f).²⁵ Weise lesen die Zeichen der Zeit und erkennen den rechten Augenblick (vgl. Hiob 11,5-6).²⁶ Auf vergleichbare Weise steht Eva Adam gegenüber als jemand, die ihm hilft, sich selbst zu verstehen: Sie holt ihn hervor, bringt ihn zum Vorschein. In diesem Sinne ist sie

²⁰ Vgl. WESTERMANN: *Genesis 1-11*, 309.

²¹ Vgl. HANS-JOSEF FABRY: „*‘azar*“, in: *Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament*, Bd. 6 (1989), 14-21.

²² *Hebräisches und Aramäisches Lexikon zum Alten Testament*, Bd. 1, Leiden – Boston 2004, 629-630.

²³ WESTERMANN: *Genesis 1-11*, 309.

²⁴ Vgl. FELIX GARCIA-LÓPEZ: „*ngd*“, in: *Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament*, Bd. 5 (1986), 188-201.

²⁵ Ebd. 192-196.

²⁶ Vgl. GERHARD VON RAD: *Weisheit in Israel*, Neukirchen-Vluyn 1970, 182-188.

für ihn eine Geburtshilfe.²⁷ In der Intimität des Visavis selbst vollzieht sich das liebevolle Hervorholen. Eva ist diejenige, die Adam auslegt. Adam empfängt in Eva ein wirkliches Visavis, jemanden, der ihm hilft zum Vorschein zu kommen.

Der Erdling reagiert dann auch mit großer Freude auf das Visavis, das er in ihr empfängt: „Diese ist diesmal Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Männin heißen, denn aus dem Mann genommen ist diese“ (Gen 2,23). Dreimal weist er ausdrücklich auf sie: „Diese!“ Diesmal ist es geglückt. Nach allen Tieren, die Adam gegenüber erschienen waren und die er in ihren Eigennamen auslegte, ist diese endlich diejenige ihm gegenüber, die ihm helfen kann, geboren zu werden im Visavis von Mann-und-Frau, Mensch-mit-Mensch. In dieser Intimität wird Seelenverwandtschaft gespürt. Nun erst ist die Erschaffung des Erdlings als Visavis vollendet.²⁸

Dieses Visavis bildet die Grundlage für die Lebenseinheit von Mann-und-Frau. Dies wird ausdrücklich erläutert durch den folgenden Satz, der die Begründung liefert: „Darum soll ein Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie sollen ein Fleisch sein“ (Gen 2,24). Diese neue Zusammengehörigkeit – „Fleisch von meinem Fleisch“ – ist so stark, dass der Mann herausgenommen wird aus seinem ersten, ursprünglichen primordialen Bezugsrahmen: Vater und Mutter. „Ein Fleisch“ drückt die elementare Liebeskraft von Mann-und-Frau aus, die sie umschmiedet zu einer Persongemeinschaft.²⁹

Im Visavis von Mann-und-Frau ist ungehinderte Offenheit: „Sie beide waren nackt, der Erdling und seine Frau, und sie schämten sich nicht voreinander“ (Gen 2,25). Die Nacktheit des Visavis ist so unverstellt, dass sie überhaupt keine Scham mit sich bringt: sich errötend ins Eigene zurückziehen. Die Nacktheit ohne Scham gibt die primordiale Unmittelbarkeit des Visavis wieder, eine Unmittelbarkeit, die angedeutet wird mit dem Verb „erkennen“ (*jada*, Gen 4,1.25).

²⁷ In Eigennamen, genealogischen Erzählungen und Psalmen bedeutet »Hilfe« häufig (Gottes) Geburtshilfe.

²⁸ WESTERMANN: *Genesis 1-11*, 316.

²⁹ Vgl. ebd. 318.

„Liebesflamme, in der Jahwe leuchtet“

Worin liegt nun das Spirituelle dieser zweiten Schöpfungserzählung über den Menschen? Gott schafft zwischen Menschen – in unserer Erzählung: zwischen Mann und Frau – ein *Visavis*, das so elementar ist, dass es eine Verwandtschaft kreiert, die selbst tiefer geht als die Blutsverwandtschaft, die wir geneigt sind als die ursprünglichste primordiale zu betrachten. Das ist jedoch nicht so. Es gibt eine spätere Zusammengehörigkeit, die früher ist und unmittelbar aus Gottes Schöpferhand hervorgeht: das *Visavis* von Mann und Frau. Wir haben bereits gesehen, dass dieses *Visavis* das Paradigma von jeglichem Von-Angesicht-zu-Angesicht zwischen Menschen darstellt. Wann immer Mensch-mit-Mensch entsteht, ist dies eine unmittelbare Schöpfung Gottes, die ursprünglichste primordiale zwischen Menschen. Johannes wird einige Jahrhunderte später diese Gegebenheit unnachahmlich in Worte fassen: „Brüder, lassen wir einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott, und ein jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht, denn Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,7f).

„Liebesflamme, in der Jahwe leuchtet“

Das zweite Paradigma, das uns hilft, nachzudenken über primordiale Spiritualität, ist das Hohelied. Bekanntlich ist das Hohelied eine Sammlung von Liebesliedern. Ohne jegliche Prüderie, aber mit großer Zurückhaltung wird die Liebe zwischen zwei Geliebten besungen. Immer und immer wieder. Es hört nicht auf. Am Ende der Minnelieder blickt die Braut zurück auf ihre Liebeserfahrungen. Sie fasst sie in vier Sprüchen zusammen:

„Liebe ist unaufhaltbar wie der Tod,
Leidenschaft unergründlich wie die Unterwelt.

Loderndes Feuer ist sie, ein Blitzstrahl,
Liebesflamme, in der Jahwe leuchtet.

Liebe nicht auszulöschen durch die Flut,
Ströme spülen sie nicht hinweg.

Wer mit Geld und Gut nach Liebe greift,
ist verachtet, ja tief verachtet ist er“ (Hld 8,6f).

Die Frau aus dem Hohenlied entpuppt sich als Frau Weisheit. Sehr treffend ruft sie die Elemente zur Hilfe, um die Primordialität der Liebe zu schildern: den Tod und die Unterwelt; den Blitz und das Feuer, die Flut und die Flüsse. Diese elementaren Kräfte drücken gemeinsam die primordiale Wirksamkeit der Liebe aus: unaufhaltbar und unergründlich; leuchtend und glühend; unauslöschlich und unerschütterlich. Im vierten Spruch werden die Elemente Geld und Gut zur Sprache gebracht und damit der Faktor Greifbarkeit und Tauschbarkeit. Die Kombination Liebe-Geld wird nachdrücklich zurückgewiesen: Sie ist verachtenswert!

Genau wie das Leben und Atmen muss die Liebe nicht gelernt werden. Sie gehört zu unserer Existenz wie unsere Leiblichkeit. Sie will erkundet und ausgelotet werden. Das ist ein langer Weg, mit Fallen und Aufstehen, mit Ergreifen und Loslassen, mit Verwundung und Genesung. Die Braut des Hohenliedes fasst ihre Erfahrungen in vier Sprüchen zusammen.

Der erste Spruch lautet: „Liebe ist unaufhaltbar wie der Tod, Leidenschaft unergründlich wie die Unterwelt.“ Liebe ähnelt dem Tod. In welcher Hinsicht? Der Tod ist unaufhaltbar. Arm oder reich, Adelige oder einfache Leute, Starke oder Schwache – der Tod dringt bei jedem ungefragt ein. Er trifft alle Lebenden in den Kern ihrer Existenz. So ist es auch mit der Liebe. Sie nimmt keine Rücksicht auf Rang und Stand, stört sich nicht an Terminkalendern und geplanten Situationen. Aus heiterem Himmel kann sie einen überumpeln, verzücken, verwunden. An all meinen Defensivmaßnahmen vorbei trifft sie mich bis in meine Seele: „Du hast mein Herz verwundet, meine Schwester Braut, du hast man Herz verwundet mit einem Blick deiner Augen.“ Es gibt Dinge, denen kein Mensch widerstehen kann. Die Liebe ist eine von diesen. Gegen sie ist kein Kraut gewachsen. Liebe ist tödlich.

Das bemerkenswerte – und wohl auch schmerzliche – Paradox ist, dass ich den Pfeilen der Liebe wehrlos gegenüberstehe, während die Liebe selbst außer Schussweite bleibt. Ich kann sie nicht beeinflussen, auch wenn ich wollte. Sie ist unergründlich wie die Unterwelt. Kein lebendes Wesen gelangt jenseits des Todes in die Unterwelt. So ist es auch mit der Liebe. Wir dringen nicht in sie hinein. Und selbst wenn sie uns einlässt, bleibt ihr Geheimnis undurchdringbar: „Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester,

meine Braut, ein verschlossener Brunnen, eine versiegelte Quelle.“ Es gibt einen tiefen Grund für die Verschlossenheit der Liebe. Sie stiftet eine Intimität, in die kein Licht von außen gelangt. „Es gibt eine Dunkelheit, wo niemals Tageslicht eindringt, das ist die Dunkelheit zwischen meiner Hand und deiner Wange“, sagt der Dichter Leo Vroman. Die Unergründlichkeit der Liebe fließt hervor aus ihrem Wesen: Sie ist unmittelbar, nichts liegt dazwischen. Das ist der Grund, weshalb die Mystiker die Gottesliebe dunkel nennen: Die Unmittelbarkeit der Berührung bietet keinen Raum für das Anschauen. So ist die Liebe aus zwei Gründen unergründlich. Der erste Grund ist: Sie lässt sich nicht erobern oder in Besitz nehmen. Sie öffnet sich souverän wem sie will, wo sie will und wann sie will. Der zweite Grund ist wesentlich: Auch wenn sie sich öffnet, bleibt sie ins Dunkel gehüllt, weil sie sich verwirklicht in der Unmittelbarkeit. Genau an dieser Stelle rührt die Unergründlichkeit an die Unaufhaltbarkeit der Liebe: Sie trifft mich so unvermittelt ins Herz, dass ich keinen Zugriff darauf habe: „Deine Ströme sind ein Paradies mit köstlichen Früchten und duftenden Kräutern“. Die Paradiesesflüsse strömen in der Unschuld der göttlichen Unmittelbarkeit.

Die Primordialität der Liebe offenbart sich am Schnittpunkt von Unwiderstehlichkeit und Unergründlichkeit. Die Liebe durchbricht die gesellschaftliche Konvention (unaufhaltsam), aber auf so direkte und elementare Weise, dass sie in diesem Durchbrechen dennoch ihr Geheimnis nicht preisgibt (unergründlich).

Der zweite Spruch lautet: „Loderndes Feuer ist sie, ein Blitzstrahl, Liebesflamme, in der Jahwe leuchtet.“ Von Tod und Unterwelt aus führt Frau Weisheit uns zur Lichtwelt mit ihren Blitzstrahlen und der Feuersglut des Firmaments. Die zuckenden Blitzstrahlen versinnbildlichen die überraschende Verspieltheit der Liebe. Mit anderen Bildern drückt die Braut die Ausgelassenheit ihres Geliebten folgendermaßen aus: „Sieh, da kommt mein Liebster! Er springt über Berge, tanzt über Hügel. Eine Gazelle ist mein Liebster, das Junge eines Hirschs.“ Springen und Tanzen, Gazellen und junge Hirsche, die Gämsen, die unerwartet hoch in den Bergen auftauchen, sind ein Bild dafür, wie überraschend und blitzartig-zuckend die Liebe ist. Dem Blitzhaften der Liebe gegenüber steht die Glut, die still glimmt. Die Liebe ist innerlich geworden: „Verlan-

gend sieht er aus, er beugt sich zu mir hin und sagt: Komm! Lass mich sehen dein Gesicht, lass mich hören deine Stimme, denn deine Stimme ist so lieblich und dein Gesicht ist so zärtlich.“ Beide Seiten der Liebe gehören zusammen: das Überraschende und die Stille, das Aufblitzende und das Glühende, der Blitz und die Flamme.

In diesem Spruch ist noch eine ganz andere Überraschung verborgen, und das ist der Name, Jahwe, in der Kurzform Jah. Im ganzen Hohenlied kommt Gott nicht ein einziges Mal vor. Und dann: Als Frau Weisheit nun zurückblickt auf ihre Liebeserfahrungen, entdeckt sie Jahwe, der das Wesen der Liebe darstellt und zärtlich glüht in der Intimität der Liebe. Das ist die Weise, in der Jahwe sich schenkt: als gegenseitige, oft wortlose Einladung: Sei! Sei da! Du darfst sein, so wie du bist. Immer wieder, ohne Unterlass: „Mein Liebster ist mein, ich bin sein.“ Liebe ist gekennzeichnet durch Gegenseitigkeit: Der eine schenkt sich dem anderen, und der andere schenkt sich dem einen. Diese wechselseitige Übergabe geschieht im Verborgenen, weil keiner der beiden die Position eines objektiven Zuschauers einnehmen kann. Dies nennt die Schrift sich verschenkende Liebe (*chesed*). Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut. Die wohlwollende Liebe ist verborgen im Geben. Das bedeutet nicht, dass das Begreifen entfällt, wohl aber hat das selbstbezogene Bewusstsein seinen Zugriff verloren. Wie ein Kind in seinem Spiel aufgeht, wie ein Künstler mitgenommen wird bei der Geburt seines Werks, wie ein Sportler sich tragen lässt durch die fließende Bewegung, so sind Liebende in stiller Gegenseitigkeit verloren in einander. Für die Schrift ist diese gegenseitig sich verschenkende Liebe – d. h. Wohlwollen (*chesed*) – das Aufleuchten Jahwes.

In diesem zweiten Spruch enthüllt die Primordialität der Liebe ihre spirituelle Dimension, vorsichtig aber klar. In der gegenseitigen Seins-Einladung „Sei da!“ glüht zart die unaufhörlich brennende Liebesflamme: Ich bin *Ich bin da* (Ex 3,14). Jahwe ist anwesend in der gegenseitigen Liebe. David sagt es so: „Mit dem Wohlwollenden bist Du wohlwollend“ (Ps 18,26). Diese Liebesflamme ist still und unsichtbar gegenwärtig. Wie die Liebenden in ihrem gegenseitigen Schenken ganz gegenwärtig sind, jedoch nicht als Zu-

schauer – erst im Nachhinein erwacht das Begreifen –, so ist auch Gottes Gegenwart für das objektivierende Auge unsichtbar.

Nachdem die Braut uns mitgenommen hat hinunter in die Unterwelt und hinauf zum Firmament, führt sie uns in ihrem dritten Spruch auf der Erde umher, wo die Überflutung und die Ströme das Land bedrohen und fruchtbar machen: „Liebe nicht auszulöschen durch die Flut, Ströme spülen sie nicht hinweg.“ Die Bedrohung, die vom Wasser ausgeht, trifft die Liebe an zwei verwundbaren Punkten: Sie kann ausgelöscht werden und sie kann weggespült werden. Frau Weisheit nimmt einen festen Standpunkt ein: Wahre Liebe erlischt nicht und wird nicht fortgespült. Beide Aspekte wollen wir vertiefen.

Liebe besitzt einen Kern, der sich von innen heraus erneuert. Sie flaut nicht ab. Sie ist zäh und wehrhaft. Sehr schön wird dies dargestellt durch die Braut, die mitten in der Nacht auf die Suche nach ihrem Geliebten geht: „Auf meinem Ruhebett suchte ich des Nachts nach meinem Seengeliebten, ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht. Aufstehen will ich, durch die Stadt gehen, die Straßen entlang, über die Plätze, und suchen nach meinem Geliebten.“ Unvorstellbar: eine Frau, die sich mitten in der Nacht auf die Straße wagt. Sie widersetzt sich dem Machodrang der Wächter. Sie ist nicht aufzuhalten. Unerschrocken geht sie auf die Suche nach ihrem Geliebten und durchbricht dabei alle Konventionen.

Liebe brennt von innen heraus und ist nicht auszulöschen. Aber auch von außen ist sie nicht wegzuspülen. Die Braut drückt dies aus, indem sie ihre Liebe vergleicht mit einer Streitmacht: „Nie gespürt hatte ich, wie meine Leidenschaft mir eine Kraft gibt wie die Streitmacht meines Volkes.“ Das ist einer der Höhepunkte des Hohenliedes. Die Verteidigungsmacht macht die Wehrhaftigkeit eines Volkes aus. Kräfte von außen lassen das Volk nicht weichen. So gründet die Liebe die Liebenden ein in das Herz des Volkes. Sie können nicht weggespült werden. Die Kraft der Liebe baut eine Wohnung inmitten der Gemeinschaft der Menschen. Die Braut gibt dem Bild von der Streitmacht eine unerwartete Wendung: „Die Kraft der Liebe ist wie der Tanz einer Streitmacht.“ Die Braut denkt also nicht zu allererst an die Angriffs- und Verteidigungshandlungen, sondern an den heiligen Tanz der Kämpfer, in welchem ein Volk seine Kraft feiert. In Israel war diese befreiende

Kraft Jahwe, der das Volk aus Ägypten wegziehen ließ, eine Befreiung, die von Anfang an gefeiert wurde mit Gesang, Tamburinen und Tanz (vgl. Ex 15,20f).

Auch dieser dritte Spruch führt uns zur Primordialität der Liebe, die an allen Konventionen vorbei eine Kraft entfesselt, die ebenso elementar ist wie die Kraft des heiligen Kriegstanzes. Liebe ist stark wie der Tanz Jahwes.

Nach dem Besuch in der Unterwelt, des Firmaments und des Wasserlandes bringt uns Frau Weisheit zurück unter die Menschen, in die Welt von Geld und Gut: „Wer mit Geld und Gut nach Liebe greift, ist verachtet, ja tief verachtet ist er“. Geld ist Tauschware, die Güter einander gleich macht, wodurch sie austauschbar werden. Wenn es um die Liebe geht, ist dies tödlich. Die Braut urteilt hart: „Verachtet, ja tief verachtet ist er“.

Der Austauschbarkeit im Handelsverkehr steht die Einzigartigkeit der Liebe gegenüber: wo ich mich selbst in meiner unwiederholbaren und unvergleichbaren Einzigartigkeit empfangen aus der Hand der Liebe selbst. Der Bräutigam bringt dies ausdrücklich zur Sprache: „Einzig ist meine Liebste, einzig für ihre Mutter, sie allein vollständig für die, die sie gebar.“ Die Mutter wird hier gesehen als diejenige, die meine einzigartige Vollkommenheit sieht und begrüßt. Durch diese primordiale Form wohlwollender Liebe beginne ich zu begreifen, dass mein Leib, meine Psyche, mein Geist mir auf eine unvergleichliche Weise gegönnt sind; und dass ich diese problemlos empfangen darf, ist die elementarste Form von Selbstliebe. Der wahre Liebende sieht dies und gönnt dies dem anderen. Übrigens begreift auch die Braut selbst, dass seine Liebe mit dazu dient, sie nach Hause zu bringen zu sich selbst, zu ihrer Geburt: „Ich ließ ihn nicht mehr los, bis ich ihn ins Haus meiner Mutter gebracht hatte, wo sie mich gebar.“ Die Nächstenliebe setzt gewissermaßen den Geburtsprozess fort und vertieft ihn: dadurch dass sie den Geliebten auserwählt und dadurch besonders macht. Die eifersüchtigen Töchter fragen: „Was macht deinen Geliebten so besonders, oh Schönste der Frauen?“ Die Antwort ist klar: „Die erwählende Kraft der Liebe.“ Diese macht den Geliebten zu „einem aus Tausend“. Der Vollzug des Erwählens, den die Liebe darstellt, macht den Geliebten unvergleichlich. Nicht in objektivem Sinne, aber auf eine solche Weise, dass die Geliebte dies selbst bei

sich fühlt: „Eine Narzisse auf der Weide bin ich, eine Lilie in den Tälern.“ Die Braut empfängt sich selbst in ihrer Schönheit aus den Händen der Liebe. Jetzt kann sie auch ihre Unvergleichlichkeit erfahren – aus dem Mund des Geliebten: „Eine Lilie unter Disteln ist meine Liebste unter den Frauen.“ Im Übrigen empfängt auch der Mann seine unvergleichbare Schönheit: „Ein Apfelbaum unter Büschen ist mein Liebster unter den Männern.“

Wenn wir nachdenken über die Sprüche von Frau Weisheit, scheint mir deutlich, dass sie uns verweist auf die primordiale spirituelle Bedeutung der Liebe, in welcher göttliche Gegenwart aufleuchtet. Auch wenn nirgends in den Liebesliedern der Name Gottes genannt wird, ist seine Gegenwart doch überall spürbar, vor allem in der elementaren Kraft der Liebe. Tod und Unterwelt, Leidenschaft und Blitzstrahlen, Wasser und Widerstand lassen unmittelbar denken an göttliche Gegenwart. Nicht die Sprache der offiziellen Religion – Auszug, Einzug, Könige, Jerusalem usw. –, wohl aber die elementare Sprache der Laienspiritualität, die sich abspielt in Geburt und Tod, Erziehung und Liebe, Wohnen und Arbeiten, Pflege und Solidarität. So wundert es denn auch nicht, dass Frau Weisheit einen Spruch dem stillen Licht Jahwes widmet, das in der Liebesflamme glüht. In dieser Liebe geschieht etwas, was schon viel eher geschah: die Selbstempfängnis in der Geburtsliebe „im Haus derjenigen, die mich gebar“. Ich sage »eher«, weil jede wahre Liebe diese Geburtsliebe – wo jemand ist, wie er ist, mit diesem einzigartigen Charakter, dieser unwiederholbaren, vollkommen eigenen Seinsweise – bejaht. Die eifersüchtigen Töchter von Jerusalem werden vorgeführt, um diese »eher geschene« Selbstempfängnis zu bestreiten oder lächerlich zu machen. In der Tat zeigt dieser Kontrast, dass die wahre Liebe früher oder später auf die nicht einzuholende Eigenheit stößt, in der der Geliebte mit sich selbst allein ist: einzig. Liebe ist ein göttliches Geschehen, das so primordial ist, dass darin der Geliebte sich selbst geschenkt wird auf einer Ebene, die noch tiefer geht als unsere erste Geburt in Liebe.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Ulrich Dickmann